

Gespräch mit Hans Maier

Hajime KONNO

Vorbemerkung

Am 14. August 2018 führte ich mit Herrn Prof. Dr. phil. Dr. h. c. Hans Maier (geb. 1931) in seiner Wohnung in München ein Gespräch. Herr Maier hat an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg vor allem bei Arnold Bergstraesser studiert und war von 1962 bis 1970 ordentlicher Professor für politische Wissenschaft am Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU). Von 1970 bis 1986 war er bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus und von 1978 bis 1987 Mitglied des bayerischen Landtags. Von 1988 bis zu seiner Emeritierung 1999 übernahm er den Guardini-Lehrstuhl für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie an der LMU München. Neben seinen wissenschaftlichen und politischen Tätigkeiten war er von 1976 bis 1988 Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) und außerdem von 1975 bis 1986 Präsident des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz¹.

Die Idee eines Interviews entstand im Frühling 2018, nach einem Treffen mit Herrn Egon Krenz. Ich plante, Herrn Maier



Hans Maier

meine Fragen, die sich im Rahmen meiner Papstbiographie² ergaben, zu stellen, da Herr Maier als einer der wichtigsten Zeitzeugen im Kreis der katholischen Intellektuellen und Politiker in der Bundesrepublik Deutschland gilt. Als ich 2012/13 Gastwissenschaftler am Institut für Zeitgeschichte [IfZ] war, habe ich Herrn Maier mehrmals im Institut sowie in der katholischen Akademie München gesehen. Anlässlich der 70. Geburtstagsfeier von Herrn Prof. Dr. Horst Möller, meinem damaligen wissenschaftlichen Betreuer in München, hatte ich Gelegenheit, kurz mit ihm zu sprechen. Dank der Vermittlung von Frau Annette Wöhrmann, Sekretärin im IfZ, wurde am 26. Juni 2018 ein Treffen mit Herrn Maier arrangiert.

Ich bedanke mich bei Herrn Maier ganz herzlich für die Gelegenheit, ein Interview mit ihm zu führen. Meinen verbindlichen Dank spreche ich Frau Wöhrmann für ihre freundlichen Vermittlungen aus sowie Frau Antonie Wilken (München) für das Korrekturlesen.

Gespräch

KONNO: Wie ist das derzeitige Befinden Seiner Heiligkeit des Papstes emeritus heute in Rom? Ist er noch in der Lage, Begegnungen wahrzunehmen oder an der Liturgie teilzunehmen?

MAIER: Ich glaube schon. Ich höre immer wieder von Besuchen.

KONNO: Auch sein Bruder [Prälat Georg Ratzinger]?

MAIER: Sein Bruder ist älter und ist seit Jahren sehr behindert. Aber ich glaube, er fährt noch immer nach Rom. Die beiden sind ja eng verbunden, theologisch, aber auch musikalisch. Die dritte im Bunde war Schwester Maria. Sie haben wir gut gekannt, vor allem meine Frau. Joseph Ratzinger hat, als er Kardinal war, einen Schlaganfall gehabt und war einige Tage sehr angeschlagen, aber das eigentliche Opfer wurde dann Maria. Sie hat sich so aufgeregt über den Zustand ihres Bruders, dass sie selber gestorben ist. Und ich fand, sie war der gute Geist zwischen den beiden Brüdern, nicht nur dass sie den Haushalt geführt hat, sie hat auch viele Schriften mit der Schreibmaschine geschrieben, stenographiert. Sie

war den Brüdern durchaus gewachsen in ihrer Art. Wir haben eigentlich immer dieses Trio gesehen: Georg Ratzinger, Maria Ratzinger [und] Joseph Ratzinger.

KONNO: Schade, dass sie sehr früh gestorben ist.

MAIER: Ja, ja.

KONNO: Ich habe die Erinnerungen von Joseph Ratzinger³ und auch Ihre Erinnerungen⁴ gelesen. Dabei habe ich ihnen entnommen, dass Sie beide Ihre Kindheit unter dem nationalsozialistischen Regime sehr dunkel gemalt haben. Man hat den Eindruck, dass die deutschen Katholiken, zumindest ihre Familien, von dem nationalsozialistischen Regime Abstand genommen haben. Ich fragte mich aber, ob und in welcher Weise die damaligen Katholiken tatsächlich gegen das Regime waren. Zum Beispiel waren einige katholische Professoren wie Carl Schmitt, Hans Barion oder Michael Schmaus, zumindest in der anfänglichen Phase, eindeutig für das Regime. Auch einige Errungenschaften Adolf Hitlers, zum Beispiel die Wiedereingliederungen des Saarlands, Österreichs und des Sudetenlands ins Deutsche Reich, könnten auch für die Katholiken willkommen gewesen sein. Wie war die [damalige] Stimmung der Katholiken, Ihrer Meinung nach?

MAIER: Ich kann nur mit einer persönlichen Bemerkung beginnen. Mein Vater ist ja früh gestorben, und einer meiner Erzieher war mein Großvater, Bürgermeister in einem kleinen Dorf in der Oberrheinebene, den die Nazis 1933 abgesetzt haben. Er war immer ein Nazi-Gegner, Zentrumsmann [Deutsche Zentrumspartei]. Ihm verdanke ich eigentlich die frühesten Vorstellungen, die frühesten Begriffe über Politik. Ich war damals ein kleiner Bub. Aber der Großvater kam oft zu meiner Mutter und sie haben miteinander politisiert. Das war nicht ungefährlich. Wir wohnten in einem großen Mietshaus mit vielen Parteien. Das war alles sehr durchsichtig und durchhörbar. Manchmal habe ich meiner Mutter und meinem Großvater gesagt, redet nicht so laut, da hören auch andere mit.

Ich war von dieser Seite her gut eingestimmt gegen den Nationalsozialismus, den ich natürlich in der Hitlerjugend noch erlebt habe. Das war ja eine

Zwangsvereinigung, zu der man hingehen musste. Auch meine geistlichen Lehrer, mein Vikar in der Pfarrei und mein Religionslehrer am Gymnasium waren Nazi-Gegner. Von meinem Pfarrvikar habe ich zum ersten Mal etwas erfahren über das Zentrum, über [Heinrich] Brüning, über [Ernst] Föhr, das war der badische Vorsitzende des Zentrums. Wir haben miteinander, ich war damals Ministrant, im Krieg ausländische Sender gehört, was verboten war. Aber wir saßen da wie so eine kleine verschworene Gemeinschaft und haben auch Nachrichten gehört von der BBC oder von Beromünster aus der nahegelegenen Schweiz. Von daher war unsere Familie eigentlich gut abgeschirmt.

Sie haben den Ausdruck abgehoben gebraucht: Wir hatten Abstand. Abstand ist noch nicht Widerstand. Wie hätten wir Widerstand leisten können in einem totalitären System? Aber, schon wenn man sich nicht identifizierte, schon wenn man Abstand hielt, war man doch gegen die Verführungen des Regimes gesichert. Wenn ich das etwas ausweiten darf, das Verhältnis Katholische Kirche – Nationalsozialismus hat ja verschiedene Phasen durchgemacht. Vor 1933 haben die deutschen Bischöfe die Wahl der nationalsozialistischen Partei praktisch verboten und den gravierenden Unterschied, vor allem bezüglich des Rassismus und der totalitären Auffassung der Staatsgewalt, scharf herausgearbeitet. Dann hat Hitler, der ja zunächst in einer konservativen Mehrheitsregierung war, es waren nur drei Nationalsozialisten gegenüber einer Mehrheit von Deutschnationalen, sehr moderate Töne angeschlagen, sprach plötzlich vom positiven Christentum, steuerte ein Konkordat an. Das hat vor allem [Franz von] Papen, als sein Steigbügelhalter, ja initiiert und betrieben. Kurzum die Bischöfe haben ihr Verbot, ihre Absage an den Nationalsozialismus relativiert. Und es gab in dieser Zeit sogenannte Brückenbauer. Sie haben die Namen Schmitt und Schmaus schon genannt. Man könnte Karl Adam in Tübingen dazu nehmen. Es gab eine ganze Reihe, die damals glaubte, es ließe sich eine Verbindung schaffen zwischen dem Nationalsozialismus [und der katholischen Kirche].

Es gab aber auch die Anderen. Ich habe später in Freiburg in der Kriegszeit

Gertrud Luckner kennengelernt, sie hat im Auftrag des Freiburger Erzbischofs Conrad Gröber so etwas wie KZ-Seelsorge betrieben. Sie hat sich um KZ-Insassen gekümmert, ist dabei beobachtet und verhaftet worden und hat den Krieg nur mit Mühe im KZ Ravensbrück überlebt. Sie hat nach dem Krieg sehr gekämpft für ein neues Verhältnis zum Judentum. Sie und der Historiker Karl Thieme haben beide gekämpft gegen die „perfidī Judaei“ in der Karfreitagsliturgie in der katholischen Kirche. Perfidī heißt zunächst einmal ungläubig, kann aber auch heißen treulos oder sogar perfide.

KONNO: „Perfides Albion“.

MAIER: Ja, eben. Und dass für die perfiden Juden gebetet wurde noch nach dem Krieg, das war ein Skandal, der aber vielen nicht auffiel. Daher haben wir uns als junge Leute, als junge Katholiken, Thieme und Luckner angeschlossen im Kampf gegen diese Formel, die dann auch von Johannes XXIII. aus der Liturgie gestrichen wurde. Das ist ein wichtiges Thema für mich. Ich habe auch später mit jüdischen Gelehrten, vor allem mit Ernst Fraenkel und Richard Löwenthal in Berlin, aber auch mit Friedrich Georg Friedmann hier in München und mit Helmut Kuhn, enge Verbindung gehalten. Ich glaube von allen Widerstandskräften in Deutschland haben die Studenten der Weißen Rose am ersten erkannt, dass die Perversion, das Perverse des Nationalsozialismus im Antisemitismus und in dem frühzeitig von Hitler bekannten Willen zur Vernichtung der Juden liegt. Also ich glaube, die Katholiken sind dann, nachdem der Nationalsozialismus sich immer offener auch gegen die Kirche gewandt hat, zunehmend auf Abstand zum Regime gegangen. Es gab zum Beispiel, das habe ich in Freiburg erlebt, einzelne besonders eifrige Nazis, die das Abnehmen der Kreuze in den Schulen betrieben. Das geschah auch bei uns, und wir haben die Kreuze wieder aufgehängt. Die Nazis wagten nicht, sie ein zweites Mal abzunehmen. Das gab es in Baden, in Bayern, an verschiedenen Orten. Das waren kleine Handlungen des Widerspruchs, aber zu einem wirklichen Widerstand waren in einem totalitären Regime eigentlich nur das Militär und die innere Verwaltung fähig.

Einer meiner historischen Lehrer später im Studium war Gerhard Ritter. Von Gerhard Ritter erfuhren wir nach dem Krieg, dass er [Carl Friedrich] Goerdeler und [Dietrich] Bonhoeffer beraten hat, ebenso taten das die sogenannten Freiburger Kreise, der Ökonom Walter Eucken, der Ökonom Adolf Lampe, der Jurist Franz Böhm und eben der Historiker Gerhard Ritter. Das waren diese Freiburger Kreise⁵. Das war ein akademischer Widerstand, kein militärischer oder politischer Widerstand, aber doch akademischer Widerstand, insofern als Widerstandskreise ökonomisch und juristisch beraten wurden. Gerhard Ritter ist ja dann nach dem 20. Juli [1944] verhaftet worden, ebenso wie der evangelische Theologe [Constantin] von Dietze. Die beiden sind sehr knapp am Tod vorbeigekommen in Berlin. Das waren Lehrer, zu denen ich aufgeschaut habe.

Eine dritte Figur muss ich nennen, Reinhold Schneider. Reinhold Schneider war ursprünglich Monarchist und dachte an eine Wiederherstellung der Monarchie gegen die Nazis. Er hat sich nach dem Krieg mehr und mehr nach links bewegt und versucht, mit der internationalen kommunistischen Friedensbewegung eine Verbindung herzustellen, was ihm sehr übelgenommen worden ist. Ich habe ihn damals verteidigt. Ich erinnere mich noch an einen Aufsatz, den ich für die Jugendzeitschrift „Der Fährmann“ geschrieben habe, und der entscheidende Satz war, man kann nicht richten über das Gewissen eines Dichters. Ich habe noch heute einen Brief von Reinhold Schneider, wo er mir dafür gedankt hat. Er ist bald darauf gestorben, bezeichnenderweise beim Heimgang von der Osternacht-Liturgie. Im Übrigen, die ganze Entwicklung der Forschung über „Katholizismus und Drittes Reich“ habe ich hier in diesem Aufsatz skizziert. Das können Sie gern in dieses Interview mit einbeziehen⁶.

KONNO: In Ihren Erinnerungen haben Sie geschrieben, dass der Name Carl Schmitt nach dem Krieg in Freiburg tabu war⁷. In welchen Beziehungen sind Sie als Jurist und Staatswissenschaftler und Prof. Schmitt aber gestanden?

MAIER: Ich habe im Jahre 1953 ein Nachtstudio, ein Feature, für den Südwestfunk geschrieben über die Zeitschrift „Hochland“, die damals gerade fünfzig Jahre alt

geworden ist. Der zuständige Redakteur hat mich gebeten, das zu würdigen. Bei der Gelegenheit habe ich Hochland von hinten bis vorne durchgeschaut. Ich hatte Katalogerlaubnis in Freiburg und konnte mir die ganzen Bände anschauen und stieß auf den Briefwechsel zwischen Erik Peterson und Adolf von Harnack. Da ging es um die Frage der Öffentlichkeit und der öffentlichen Repräsentation der evangelischen Kirche nach 1919, nachdem die Fürsten abgetreten waren und die evangelische Kirche keine öffentliche Repräsentation mehr hatte. Seit diesem Briefwechsel interessiere ich mich für Erik Peterson und habe auch wiederholt über ihn geschrieben. Erst auf diesem Umweg habe ich Carl Schmitt zwar nicht persönlich kennengelernt, aber seine Schriften studiert. Die Kontroverse zwischen Peterson und Carl Schmitt ging über die politische Theologie. Peterson hat den Hintergrund aufgetan, die *theologia civilis* ist ja schon bei Augustin vorhanden. Er identifiziert sie mit der römischen Religion schlechthin und lehnt sie ab, denn es kann kein absolutes Kaisertum geben im Christentum, und es kann auch keine gewissermaßen sakralisierte Zeit geben, weil alles unter dem Gesetz des Endes und der Eschatologie steht.

Von daher hatte ich einen negativen Blick auf Carl Schmitt, und als ich dann noch seine Äußerungen im Dritten Reich, vor allem seinen skandalösen Aufsatz „Der Führer schützt das Recht“ 1934 gelesen hatte, war für mich klar, da führt kein Weg hin, und seine Idee des totalen Staates muss eigentlich jeder Christ ablehnen, für den es Totalitäten im weltlichen Bereich nicht geben kann. Carl Schmitt hat von meiner Kritik der politischen Theologie noch Notiz genommen. In seiner „Politischen Theologie II“ hat er mich erwähnt⁸. Das war für ihn sozusagen die Fortsetzung seines Konflikts mit Erik Peterson. Erik Peterson habe ich noch persönlich kennengelernt, ganz kurz in Freiburg, das war bei einem Vortrag vor wenigen Menschen. Er war ja fast unbekannt. Er ist eigentlich als einer der größten Theologen des 20. Jahrhunderts erst nach seinem Tod entdeckt worden, wobei sehr gegensätzliche Theologen, wie [Hans] Urs [von] Balthasar, Karl Rahner, Karl Lehmann, einträchtig zusammenwirkten. Heute gilt er wohl

neben Harnack, Karl Barth, Karl Rahner, und Urs Balthasar als einer der ganz Großen der Theologie im 20. Jahrhundert.

KONNO: Haben Sie Herrn Prof. Carl Schmitt nicht persönlich kennengelernt?

MAIER: Nein. In meiner Kritik der politischen Theologie habe ich [Johann-Baptist] Metz kritisiert und sogar mit jugendlichem Eifer angegriffen.

KONNO: [Lachen]

MAIER: Weil er sich eines Begriffs bedient hat, der schien mir durch Carl Schmitt kontaminiert zu sein und nicht mehr verwendungsfähig. Das ist auch eine lange Geschichte, mein Verhältnis zu Johann-Baptist Metz. Ich habe jetzt zu seinem 90. Geburtstag eine kleine und versöhnliche Würdigung geschrieben. Man soll kritische Positionen nicht ins Alter fortschleppen.

KONNO: Ich wohne zur Zeit in Nagakute. Nagakute ist ein Städtchen bei Nagoya. Nagoya ist die dritt- oder viertgrößte Stadt Japans. Dort gibt es eine Privatuniversität: „Aichi Gakuin Universität“. In der Zentralbibliothek dieser Universität gibt es die „Sammlung Carl Schmitt“, ca. 2000 Bücher vom ehemaligen Eigentum von Prof. Schmitt. Darunter habe ich viele Ihrer Bücher gefunden, darunter drei mit Ihrer Unterschrift und Widmung. Deswegen habe ich gedacht, dass Sie enge Beziehungen zu Carl Schmitt gehabt haben.

MAIER: Meine Widmung für Carl Schmitt? Nein, gibt es nicht. Das müssen Fälschungen sein. Das ist völlig unmöglich.

KONNO: Sie haben sie ihm [Herrn Schmitt] nicht gewidmet?

MAIER: Nein, nein, unmöglich. Da wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie dem nachgehen und das klären würden. Also zu Carl Schmitt habe ich gar keine Verbindung⁹.

KONNO: Kennen Sie den Juristen Otto Koellreutter?

MAIER: Den Namen, ja, ja. Der war in Japan.

KONNO: Er war Gastprofessor an der juristischen Fakultät der Kaiserlichen Universität Tokio. Otto Koellreutter und Carl Schmitt waren in Japan in den 30er Jahren sehr populär und anerkannt. Ihn haben Sie nicht gekannt?

MAIER: Nein, nein. Das ist ja auch eine ältere Generation, die man eigentlich nur noch aus ihren Schriften kennt. In Japan war damals auch Karl Löwith, Jude und Philosoph und politisch sicher auf einer ganz anderen Richtung. Aber er schreibt in seinen Erinnerungen sehr positiv über seine japanischen Jahre¹⁰. Das war für ihn eine Art Emigration.

KONNO: Sie haben eine Schwester, welche die Kriegszeit in Japan erlebt hat. Was hat sie über die damalige Lage in Japan erzählt?

MAIER: Wenig. Wissen Sie, sie hat [19]38 im Freiburger Münster geheiratet, dann sind ihr Mann und sie per Schiff vier Wochen lang über den Suez Kanal, den Indischen Ozean, also um den ganzen Erdball herum nach Japan gereist. Dort war alles schon vorbereitet. Denn ihr Mann, Rupert Enderle, war bei Herder schon vorbereitet. Die katholischen Japaner, eine kleine Gruppe, Kobayashi, Takahashi und noch einige, wollten den Herder Verlag in Japan begründen¹¹. Herder hat im 20. Jahrhundert Filialen in Indien, in Argentinien, in New York und eben auch in Tokio gegründet. Meine Schwester schickte uns Kimonos, Fächer und Spiele, die winzigen Würfelspiele, die es in Japan gibt. Aber über Politik haben wir uns kaum unterhalten. Der Kontakt brach 1941 mit Pearl Harbor ab, wir konnten uns nicht mehr schreiben. Nach dem Krieg habe ich ihr einen langen Brief geschrieben über die Kriegszeit, über die Zerstörung Freiburgs im November [19]44, über die Besetzung durch die Franzosen, über die Nachkriegszeit. Dieser lange Brief an meine Schwester und meinen Schwager wurde vom damaligen Professor an der Sophia-Universität, einem Kölner Jesuiten, [Joseph] Roggendorf¹², übersetzt ins Japanische. Das ist eigentlich die Nr. 1 meiner Bibliographie. Er hat es übersetzt und das war so viel Information, denn Japan war noch bis August [19]45 im Krieg. Das Kriegsende kam später als in Deutschland. Dann passierte etwas ganz Merkwürdiges. Meine Mutter stammt aus einer großen bäuerlichen Familie, elf Kinder. Davon sind vier Geschwister nach Amerika gegangen, einer schon vor dem Ersten Weltkrieg, die anderen drei in der Inflationszeit. Sie hatten dann Kinder und Kindeskiner, wanderten vom

Mittleren Westen an die Ränder, vor allem nach Boston, aber auch nach Denver. Der Zufall wollte es, dass der Offizier, der zuständig war für Verlage und Buchhandlungen und mit dem mein Schwager verhandeln musste, damit er wieder den Betrieb in Tokio aufnehmen konnte, ein Vetter war. Im Gespräch ergab es sich, dass sie Vettern waren. Er hatte sich für den Kampf im fernen Osten gemeldet, nicht für Europa. Die Soldaten mit deutschem Hintergrund konnten wählen zwischen den beiden Fronten. Und Steven Klingler hat also meinem Schwager die Lizenz verschafft, und nach dem Krieg konnten sie sehr viel arbeiten. Sie hatten ungefähr die gleiche Stellung wie in Deutschland der Verlag in Regensburg [Friedrich] Pustet, der die liturgischen Bücher produziert hat. Enderle hat damals liturgische Bücher in Indisch, Indonesisch, also im ganzen Fernen Osten produziert. Später wurde das Geschäft dann kleiner, vor allem nach dem Zweiten Vatikanum. Ja, ich habe meine Schwester wiedergesehen nach dem Krieg, da kam sie zweimal, sie war auch bei unserer Hochzeit vor vielen Jahren dabei, 1962. Aber nun sind beide, sie und ihr Mann, schon längst tot. Ich habe mich auch gefragt, was eigentlich damals diese japanischen Katholiken bewegt hat, dass sie einen deutschen Verlag, Herder war ja der führende katholische Verlag, in Tokio haben wollten. Ich habe nie eine richtige Antwort gefunden, aber offenbar wirkte die alte Verbundenheit Deutschland–Japan auf wissenschaftlichem und ein Stück weit auch auf politischem Feld hinein.

KONNO: Die Katholiken in Japan sind ca. vierhunderttausend Menschen und innerhalb Japans eine sehr isolierte Minderheit. Sie haben im Prinzip keine politische Rolle gespielt. Einige katholische Intellektuelle sind sehr bekannt geworden, zum Beispiel Prof. Kotaro Tanaka. Er war ordentlicher Professor für Handelsrecht an der juristischen Fakultät der kaiserlichen Universität Tokio und ich glaube, er gehörte zu den Gegnern des Krieges gegen die USA. Aber es gab keine großen Ereignisse. Ein bisschen bekannter ist ein Ereignis aus dem Jahre 1932. Einige Studenten der Sophia-Universität, die es schon damals gab, diese japanischen katholischen Studenten haben sich also geweigert, den Yasukuni-

Schrein zu besuchen. Der Yasukuni-Schrein ist ein großer staatlicher Schrein für die gefallenen Soldaten. Das ist ein schintoistischer Schrein. Die Auffassung der damaligen Kaiserlich-Japanischen Regierung war, dass Schintoismus keine Religion sei, sondern die Pflicht aller Japaner. Auch Katholiken, Protestanten, also Christen mussten als Japaner die Schreine besuchen und an den Zeremonien teilnehmen. Aber einige katholische Studenten der Sophia-Universität haben sich geweigert. Aus diesem Grund entstand nun ein Konflikt zwischen der Sophia-Universität und der japanischen Armee. Die japanische Armee hat militärische Lehrer aus der Sophia-Universität zurückgezogen. Damals waren militärische Übungen ein Pflichtfach an den japanischen Universitäten. Wenn die Sophia-Universität keine militärischen Lehrer haben würde, würde sie nicht mehr bestehen. Daher hat die katholische Kirche, die die Sophia-Universität leitet, kapituliert. Danach gab es eine große Veränderung in der japanisch-katholischen Kirche. Ihr Leiter war bis dahin ein Franzose, ein französischer Erzbischof. Anschließend ist ein Japaner, Tatsuo Doi, erster japanischer Erzbischof und später Kardinal, sein Nachfolger geworden. Dieses Ereignis ist eine Facette der Japanisierung der japanischen katholischen Kirche. Solche Ereignisse gab es. Aber japanische Katholiken waren zahlenmäßig zu klein, um etwas Selbständiges zu unternehmen.

MAIER: Es gab immer Verbindungen in der Philosophie. Es gab doch die Kioto-Schule. [Shizuteru] Ueda war auch schon bei uns in München, ihn habe ich kennengelernt. Er kannte die deutsche Philosophie, vor allem die Mystik des Mittelalters, Meister Eckhart, unglaublich gut. Da gab es eine enge Verbindung. Er kam herein, sah dieses Bild und fing an, Hölderlin zu zitieren aus „Brot und Wein“. Das war überwältigend. Und ebenso gab es enge Verbindungen in der Medizin. Die japanische Medizin hat sich ja ganz an der deutschen orientiert, sogar bis in die Terminologie hinein. Das wusste ich wieder von einem Klassenkameraden, Georg Büchner, dessen Vater Franz Büchner auch enge Beziehungen zu Japan hatte. Also diese Merkwürdigkeit, das deutsche

Kaiserreich, ein bisschen ein Sonderfall innerhalb der westlichen Kultur des 19. Jahrhunderts, und Japan, auch ein Kaiserreich, auch ein Sonderfall, haben sich irgendwo verstanden, und Sie haben ja dargestellt, wie Uesugi eine Verbindung aufzubauen versucht hat¹³. Das lag wohl auch diesem Austausch der Katholiken und der deutschen kleinen Minderheit in Japan zugrunde.

KONNO: Das wäre möglich. Sie haben nach dem Krieg studiert. In Ihrer Dissertation haben Sie die französische Geschichte nach der Revolution behandelt. Sie gelten seit dieser Dissertation als Franzosenfreund. Aber Freiburg hat damals zur Besatzungszone der Franzosen gehört. Haben Sie deshalb während der Besatzungszeit Probleme mit den Franzosen gehabt oder davon gehört?

MAIER: Besatzungen sind nie sehr freundlich und gewinnbringend, und wir waren froh, dass sich dann nach einigen Jahren dieses Regime lockerte. Allerdings bin ich nicht undankbar für die französische Erziehungskultur, die mich im Berthold-Gymnasium sehr bewegt und beschäftigt hat. Wir hatten Französisch als wichtigste Fremdsprache, und wir lasen französische Dramen, wie Racine, Corneille, aber auch moderne, wie Anouilh. Ich bin dann auf die Idee gekommen, einmal die ganze Geschichte, die Vorgeschichte der christlichen Demokratie, zu erforschen. Die christliche Demokratie war in der Nachkriegszeit eine führende Kraft in ganz Europa, vor allem in Deutschland, Frankreich und Italien. Man kann sagen, dass auch die europäische Integration in Gang gebracht worden ist von drei christlichen Demokraten, Robert Schuman in Frankreich, Konrad Adenauer in Deutschland und Alcide De Gasperi in Italien. Mich hat beschäftigt, was dieser christlichen Demokratie zugrunde liegt. Ich bin zurückgegangen bis in die Französische Revolution. Ich habe in Paris die ersten Belege schon Ende des 18. Jahrhunderts für das Wort christliche Demokratie gefunden. Daraus ist meine Doktorarbeit erwachsen. Es war ein doppeltes Interesse an Frankreich, aber auch an der Geschichte der Demokratie. Damals war mir die angelsächsische Demokratie in ihren verschiedenen Ausprägungen, der englischen, der

amerikanischen, noch relativ fremd. Dieser bin ich erst, man kann sagen seit den 80er Jahren, näher getreten und habe auch Vorlesungen darüber gehalten. Aber für mich war dieses Thema Frankreich – christliche Demokratie sehr wichtig. Ich habe Robert Schuman noch ganz kurz in Freiburg gesehen. Aber ich habe vor allem den Elsässer Pierre Pflimlin, den letzten Ministerpräsidenten der Vierten Republik, gut kennengelernt. Er hat den Peter-Wust-Preis bekommen und ich habe die Laudatio dazu in Saarbrücken gehalten. Ich habe mich mehrfach mit ihm getroffen und ich kannte ihn gut. Ich habe auch in Frankreich an verschiedenen Goethe-Instituten Vorlesungen gehalten, und wir haben später in Frankreich oft Ferien gemacht mit den Kindern, sowohl in Burgund wie auch in der Normandie. Das waren wunderbare Zeiten. Auch heute ist mir Frankreich sehr nahe, und ich bin froh, dass letztes Jahr nicht Frau Le Pen das Rennen gemacht hat, sondern der fast aus dem Nichts aufgestiegene, jetzige Präsident Macron, und ich glaube auch, die europäische Zusammenarbeit wird immer den Kern Deutschland – Frankreich haben.

KONNO: Ihrer Dissertation habe ich Ihre Bemühungen entnommen, Religion und Demokratie in Einklang zu bringen. Glauben Sie aber, angesichts der späteren Studentenrevolte, dass Sie damals zu optimistisch waren?

MAIER: Nun, ich habe die Grenzen der Demokratie auch in meiner Doktorarbeit schon versucht, auszuloten. Schon damals habe ich herausgearbeitet, dass die Rousseausche Demokratie, die nur einen Volkswillen, einen mächtigen Volkswillen kennt, aber keine Parteien, keinen Pluralismus, keine Verbände, keine selbständige Kirche, dass mit dieser totalitären Demokratie die Kirche keinen Bund schließen konnte und dass eine Verbindung, eine vernünftige Verbindung von Kirche und Demokratie sich erst entwickelt hat, nachdem die Rousseausche totalitäre Demokratie überwunden war. Mir hat ein amerikanischer Jesuit, [John Courtney] Murray, sehr geholfen. Ihn habe ich hier in München in der Katholischen Akademie kennengelernt. Er hat den Entwurf für die Religionsfreiheitserklärung des Zweiten Vatikanums formuliert. Wir haben uns

ausgetauscht und ihm verdanke ich sehr viel. Ich bin der Meinung, die katholische Kirche hat mit dem Zweiten Vatikanum den Blick von Frankreich weg zu den angelsächsischen Ländern gelernt und dabei auch die Lektion gelernt, dass Kirche und Demokratie sich verstehen und sich annähern können, wenn beide ihre Grenzen beachten. Die Kirche darf nicht in die Versuchung der Theokratie fallen und die Demokratie nicht in die Versuchung, totalitär zu werden und dem Staat das Heil zuzuordnen. Auch in der Auseinandersetzung mit Carl Schmitt habe ich damals herausgearbeitet, dass der Staat für das Wohl der Menschen da ist, die Kirche für das Heil, und das darf nicht vermischt werden.

KONNO: Ihre Tätigkeiten im Zentralkomitee der deutschen Katholiken waren sozusagen die Praxis in diesem Bereich. In Freiburg haben Sie den Historiker Gerhard Ritter gut kennengelernt. Den Namen haben Sie schon genannt. Gerhard Ritter ist in Japan als der heftigste Gegner von Fritz Fischer bekannt. Wie haben Sie die Fischer-Kontroverse erlebt? In der Fischer-Kontroverse geht es um die Kriegsschuld des deutschen Kaiserreichs am Anfang des Ersten Weltkrieges.

MAIER: Fritz Fischer? Ja, ja. Ich habe Gerhard Ritter immer sehr verehrt wegen seiner tapferen Haltung im Dritten Reich. Das schloss aber nicht aus, dass ich politisch von seinem Geschichtsbild doch weit entfernt war. Er war ein Borusse [Preuße], der eigentlich alles von Bismarck her gedacht hat. Ich bin Süddeutscher. Ich habe den Gegensatz ganz früh gespürt, als 1948 an die Revolution von 1848 erinnert wurde. In unserem Gymnasium haben wir sehr positiv über diese Revolution gesprochen, die letzten Endes gescheitert ist. Aber Gerhard Ritter hat darüber nur kritische und manchmal höhnische Bemerkungen gemacht. Da war ich weit von ihm entfernt und bin dann auch, als ich konnte, im sechsten Semester zu Franz Schnabel nach München gegangen. Das war ein katholischer Demokrat, auch sehr frankophil, und ihm fühlte ich mich näher. Allerdings hat mich, weil die beiden, Ritter und Schnabel, miteinander im Streit lagen, Schnabel nicht angenommen. Er dachte, ich komme von Ritter und will ihn vielleicht ausspionieren, was mir völlig fern lag, ich war ja damals noch ein kleiner

Student. Ich konnte nur seine Vorlesung hören und nicht an seinem Seminar teilnehmen. Ich war näher bei Schnabel in seinem europäischen Geschichtsbild, weiter weg von Ritter, dem Borussen. Aber gelernt habe ich bei Ritter mehr als bei Schnabel und zwar im Seminar. Schnabels Größe war die Vorlesung, eine urbane, großartige Panoramaschau der Geschichte. Im Seminar war er schwach. Das überließ er dann auch meistens seinen Mitarbeitern. Bei Ritter war es umgekehrt. Seine Vorlesungen waren spröde, aber in seinem Seminar, da hat man etwas gelernt, es wurde immer wieder ein neues Fass aufgemacht. Ich war bei ihm im Seminar über den Schlieffenplan, in dem Seminar über Luther und Erasmus [von Rotterdam]. Ich habe heftig für Erasmus gegen Luther Stellung genommen. Er hat das wissenschaftlich abgelehnt, aber er hat mich persönlich akzeptiert und sogar für die Studienstiftung vorgeschlagen. Also wie gesagt, man muss zwischen dem persönlichen Wert eines Menschen und seinen manchmal verqueren Anschauungen trennen. Das habe ich eigentlich in dieser Kontroverse zwischen Ritter und Schnabel gelernt, und das ist mir ein Grundsatz bis heute geblieben. Ich schätze manche Leute auf der Linken hoch, obwohl ich ihr Weltbild nicht teile; ich lehne manche, mit denen ich das Weltbild teile, ab, weil sie sich persönlich daneben benehmen und unmöglich sind.

KONNO: Das verstehe ich. Jetzt zum Thema das Vaticanum Secundum. Das war sozusagen der Anpassungsprozess der römisch-katholischen Kirche an die Nachkriegswelt, soweit ich das verstehe. Haben Sie damals nicht gedacht, dass eine Reform zu einer Revolution werden könnte, wie in der Sowjetunion in den 80er Jahren?

MAIER: Dieses Verständnis der Moderne war dringend notwendig, das war nicht nur eine Anpassung an die Nachkriegsverhältnisse, es war im Grunde eine Antwort auf die Aufklärung, die modernen Revolutionen und die moderne Demokratie. Ich habe noch die Eröffnungsrede von Johannes XXIII. im Ohr, wo er warnte vor einem Geschichtspessimismus und einer Untergangsstimmung und den Blick in die Zukunft richtete. Das hat uns als jungen Menschen sehr

imponiert. Insofern glaube ich, dass das Zweite Vatikanum einfach notwendig war. Aber wie immer bei solchen großen Umbrüchen gibt es dann auch natürlich Verwerfungen und Schwierigkeiten. Das habe ich wieder gelernt von Hans Urs von Balthasar, der ganz in der Nähe von Freiburg, in Basel, wohnte und dessen Werk ich sehr bewundert habe. Ich bin auch Romanist und Balthasar war einer der besten Übersetzer aus dem Französischen. Er war ursprünglich Germanist und hat dann sehr viele Franzosen übersetzt, [Paul] Claudel, [Georges] Bernanos. Nachdenklich hat mich gemacht, dass Balthasar, der nicht beim Konzil dabei war – niemand hat ihn eingeladen – dass er kritisch auf das Konzil schaute, und ebenso entwickelte der Konzilstheologe Joseph Ratzinger eine zunehmende Distanz, die ich spürte, und das hat uns zusammengebracht, eine neue Zeitschrift zu gründen, in der wir die Gegensätze austragen wollten. Wir wollten ein Forum schaffen, in dem Konzilsfreunde, aber auch Konzilskritiker zusammenarbeiten können. Das ist nicht ganz gelungen. Wir wollten auch anstelle des untergegangenen „Hochland“ eine Kulturzeitschrift schaffen. Auch das ist nicht ganz gelungen. Bis heute hat das Blatt – COMMUNIO – ein theologisches Übergewicht. Aber immerhin, ich habe sehr mitgearbeitet, auch gemeinsam mit Freunden wie Karl Lehmann und Otto B. Roeggele und anderen. Es geht nicht darum, nachträglich eine Distanz zum Konzil zu entwickeln, sondern es geht darum, die Impulse des Konzils wirklich in die Realität zu übersetzen. Wir haben in Deutschland schon viele Forderungen des Konzils bereits vor der Konzilszeit erfüllt. Zum Beispiel die Mitwirkung der Laien. Es gibt diese Mitwirkung der Laien in Deutschland seit dem Revolutionsjahr von 1848. Damals kam der erste Katholikentag in Mainz, benachbart zur Paulskirche in Frankfurt, zur Wirkung, und seit der Zeit gibt es das, was später dann institutionalisiert wurde als Zentralkomitee der deutschen Katholiken, d. h. eine organisierte Mitarbeit der Laien, und es gibt bis heute die Tradition der Katholikentage, die in dieser Form in keinem anderen Land vorkommt. In Frankreich gab es einmal die „Semaines sociales“. Sie sind aber wieder untergegangen. Daher glauben wir, dass das

Konzil jetzt etwas universalisiert, was wir in Deutschland in Ansätzen schon hatten.

KONNO: Sie haben mit Prof. Ratzinger die Zeitschrift „Communio“ gegründet. Waren Sie unzufrieden mit der Zeitschrift von Hans Küng „Concilium“?

MAIER: Ich hatte mit „Concilium“ wenig zu tun, weil das eine rein theologische Zeitschrift war. „Concilium“ ist dann nach links gerückt und wurde zu einer sehr kritischen Instanz gegenüber Bischöfen und Päpsten. Wir wollten mit „Communio“ gewissermaßen die Breite der Diskussion wiederherstellen, die das Konzil geschaffen hat. Wir wollten verhindern, dass aus dem „Concilium“ sozusagen ein polemischer Konziliarismus entsteht¹⁴.

KONNO: Hans Küng ist die Lehrbefugnis für Katholische Theologie inzwischen entzogen worden. Was denken, bzw. was dachten Sie darüber?

MAIER: Ich habe Hans Küngs Arbeit von Anfang an verfolgt. Er ist Schweizer wie Urs von Balthasar, und vieles an seiner Theologie lebt aus diesem eidgenössischen Impuls, den er der ganzen Kirche mitgeben wollte. Positiv ist auf jeden Fall zu verbuchen, dass er Menschen, die vom Christentum weit entfernt waren, wieder Zugänge gebaut hat, dass er versucht hat, im guten fundamentaltheologischen Sinn, aus der Vernunft, aus dem allgemeinen Menschenverstand heraus, Wege zu bahnen zum Glauben. Das wird, glaube ich, bleiben von seinem Werk. Ob nun sein Angriff gegen die Unfehlbarkeit gut war, ich weiß es nicht. Aber die Kritik teile ich. Die Unfehlbarkeitserklärung war, wenn man es historisch betrachtet, eine unnötige Provokation und hat auch die deutsche Kirche gespalten. Die deutschen Bischöfe sind in überwiegender Zahl abgereist vor der endgültigen Abstimmung. Man kann für die Erklärung nur anführen, dass sie im Grunde kaum praktiziert worden ist und dass sie auch in ihrer ursprünglichen Formulierung an einen Relativsatz gebunden war. Ich habe das erlebt bei dem einzigen Dogma, das Pius XII. verkündet hat, über die Aufnahme Mariens in den Himmel. Dem ging eine jahrelange Umfrage unter allen katholischen Bistümern der Welt voraus. Es war nicht so, dass der Papst gewissermaßen aus eigener

Autorität etwas aufgestellt hat. Aber darüber ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Da wird man sicher weiter schauen müssen. Positiv ist, dass jetzt, das rechne ich zu den wichtigsten Wirkungen des gegenwärtigen Papstes Franziskus, dass jetzt im katholischen Verlag Herder Joseph Ratzingers Werke, Hans Küngs Werke, Walter Kaspers Werke, vielleicht noch die von Johann-Baptist Metz nebeneinander erscheinen können. Das ist für mich die Wiederherstellung der katholischen Weite, denn alle gehören im Grunde in die Kirche, und die verschiedenen Gläubigen verschiedener Nationen müssen sich in ihnen wiedererkennen können. Es wird immer der eine Theologe dem einen Gläubigen näherstehen, der andere weniger. In dieser Breite der Unterschiedenheit liegt die Stärke des Katholischen. „καθόλον“, das heißt „zu allen hin“ auf griechisch (Griechisch habe ich noch im Gymnasium in Freiburg gelernt).

KONNO: Zum Thema Liturgiereform: Papst Benedikt XVI. hat die Liturgiereform teilweise rückgängig gemacht. Wie haben Sie damals die Liturgiereform wahrgenommen?

MAIER: Ich bin ja im Nebenberuf Kirchenmusiker und ...

KONNO: Ja, ja. Sie spielen Orgel.

MAIER: Ja. Bei der Reform der Liturgie hat man sich sehr stark an der Mitwirkung orientiert. Es sollte die Mitwirkung aller gesichert werden. Was früher nur die Ministranten am Altar dem Priester zugeflüstert haben, – das haben wir alles noch mühsam auswendig gelernt – das sollten jetzt alle tun – die *participatio omnium*. Und da, kann man sagen, ist nicht alles geglückt. Was die Musik angeht, so hat man auf der einen Seite gefordert, den *thesaurus musicae*, die ganze musikalische Überlieferung, zu bewahren, auch die Orgel zu bewahren, auch den gregorianischen Choral zu bewahren. Auf der anderen Seite hat aber die *participatio omnium*, die Teilnahme aller, natürlich das Niveau notwendig gesenkt, denn eine Bruckner-Messe, die können Sie nicht mit allen singen. Das kann nur geschultes Personal, und ein Bach-Präludium kann nur ein ausgebildeter Organist spielen, und da hat man sich wohl zu früh verabschiedet von etwas, was

ich für die Liturgie für sehr wichtig halte: Qualität, Niveau, Form. Da kann ich Ihnen auch noch von mir Arbeiten mitgeben, wo ich mich dazu geäußert habe.

KONNO: Die Kritiker der neuen Form der Liturgie sagen, dass bei „versus populum“ statt „versus Deum“, bei der Verwendung der Volkssprachen wie Deutsch, Englisch, Französisch statt Latein und Griechisch sowie bei der Handkommunion statt Mundkommunion die Ehrfurcht gegenüber Gott fehlt. Sie meinen, die alte Form müsste wieder hergestellt werden.

MAIER: Also diese Kritik teile ich nicht. Wir haben schon im Krieg in der katholischen Jugend mit unserem Vikar Messen gefeiert, wo er uns gegenüberstand, also „versus populum“. Das ist nicht erst vom Konzil ausgegangen.

KONNO: Schon im Krieg?

MAIER: Das gab es schon früher in der Liturgie-Bewegung. Romano Guardini hat das schon praktiziert auf Burg Rothenfels. Das halte ich für entscheidend wichtig. Auch die participatio [omnium] ist ein richtiger Grundsatz. Man muss nur vermeiden, dass die ganze Liturgie feldweibelhaft abgespult wird und dass es an Inseln der Stille fehlt. Das ist ganz wichtig, dass es solche Inseln gibt. Auch die große Kirchenmusik kann eine solche Insel sein. Man kann auch fromm sein im Hören, man muss nicht immer sich ständig betätigen. Das ist ein bisschen die deutsche Versuchung, dass alles in eine Abfolge gebracht wird und dass kein Moment Ruhe und Stille sein kann. Also mein Urteil über die Liturgiereform ist differenziert, ich lehne keineswegs alles ab. Aber in Bezug auf die Musik hat man vielleicht zu viel auf einmal gewollt, und den Gegensatz zwischen participatio omnium und der Bewahrung des Thesaurus hat man nicht gesehen.

KONNO: In einigen Kirchen im Zentrum Münchens wird heute wieder die tridentinische Messe als Messe in forma extraordinaria, also in der alten Liturgie gefeiert. Haben Sie daran teilgenommen?

MAIER: Ich habe sie einmal bei der Hochzeit eines Bekannten miterlebt. Aber das schien mir schon sehr fremd zu sein. Die Liturgie hat sich einfach weiter

entwickelt. Ich halte es auch nicht für glücklich, da liegt einer meiner Widersprüche zu Joseph Ratzinger, dass man die alte Karfreitagsliturgie wieder erneuert hat. Ich finde, die Reform der Karfreitagsliturgie, das ist gewissermaßen das Konzil in der Nussschale. Da kann man ganz deutlich sehen, was das Konzil an der Liturgie verändert hat. Vorher hieß es, die „perfidii Judaei“, jetzt heißt es, „die Juden, mit denen Gott den ersten Bund geschlossen hat, er führe sie dahin, wohin sein Ratschluss sie führen will“. Ein ganz anderer Ton, auch gegenüber denen, die nicht an Christus glauben, und gegenüber denen, die nicht an Gott glauben. Gebet und Hoffnung, dass sie von ihrem Gewissen geleitet, zu Ergebnissen kommen, die alle mittragen können, während es früher hieß, „lenke sie ab von ihren Verführungen, lenke sie ab von der Bosheit, in die sie verfallen sind“. Also das war alles nach dem Zweiten Vatikanum nicht mehr brauchbar, diese älteren manichäischen Einteilungen der Welt in Gute und Böse. Ich finde, das muss unbedingt bleiben, und da soll man nicht zurück, da kritisiere ich Joseph Ratzinger, dass er auch wieder in jüngsten Äußerungen doch eben meint, die Juden müssen sich irgendwann zu Christus bekehren. Ich finde, das ist eine Anmaßung, nach dem Holocaust so zu sprechen. Gott mag das sagen, aber Menschen sollen es nicht fordern. Mir hat einmal ein Bischof in Straßburg gesagt, indem er auf die Synagoge gedeutet hat mit ihren verbundenen Augen: Eigentlich müsste man die Ecclesia, die Kirche heute, mit verbundenen Augen darstellen. Denn die Christen haben den Holocaust zwar nicht ausgelöst, aber sie haben ihn nicht unter Einsatz ihres Lebens verhindert. Also waren sie blind und nicht die Juden.

KONNO: Zum Thema der Bund Freiheit der Wissenschaft: Dieser Bund wurde nach der Studentenrevolte gegründet. Sie waren einer der Organisatoren. Die Bezeichnung „Bund Freiheit der Wissenschaft“ ist, wie Sie geschrieben haben, die Erfindung von Herrn Prof. Ernst Nolte. Welche Rolle hat Herr Ernst Nolte bei der Gründung des Bundes gespielt? Welche Beziehungen haben Sie zu Herrn Nolte gehabt?

MAIER: Wir waren eigentlich vier Gründer: Ernst Nolte, Wilhelm Hennis, Richard Löwenthal und ich. Man sieht schon an dieser Breite, das waren unterschiedliche Menschen von der CDU, CSU bis zur SPD und FDP hin. Unser Wunsch war einfach, die völlig verunsicherten Professoren zu organisieren. Manche Radikale in der Studentenbewegung, ich nenne immer wieder den Sozialistischen Deutschen Studentenbund, traten mit dem Anspruch auf, wir bestimmen jetzt, was relevant ist, was geforscht werden darf, geforscht werden muss, und anderes ist unwichtig. Das lehnten wir ab. Das hätte der Wissenschaft die Freiheit genommen. Man hätte alles nach Relevanzkriterien beurteilt, und die roten Zellen haben das ja schon praktiziert, die rote Zelle Geschichte, die rote Zelle Germanistik usw. Sie haben schon Lehrpläne ausformuliert, da war vieles einfach nicht mehr wichtig, nicht mehr gefragt. Wir wollten die Freiheit der Wissenschaft wiederherstellen. Ernst Nolte galt damals als Linker. Er hat mit seinem großen Buch „Der Faschismus in seiner Epoche“ die alte linke Deutung des Faschismus auch auf den Nationalsozialismus, aber auch in Frankreich auf die dortigen faschistischen Bewegungen übertragen. Dass er sich später anders orientiert hat, das lag 1968/70 noch weit außerhalb dessen, was wir vermutet haben. In Berlin hat er sich tapfer hinter seine jüdischen Kollegen Fraenkel und Löwenthal gestellt. Das sollte man nicht vergessen.

KONNO: Eine abschließende Frage. Wie haben Sie den sogenannten Historikerstreit oder die Streitigkeiten zwischen Herrn Prof. Heinrich August Winkler und Herrn Prof. Horst Möller erlebt?

MAIER: Ich habe daran nicht teilgenommen, weil ich keinen Lehrstuhl für Geschichte hatte, sondern für Politische Wissenschaft und später für christliche Weltanschauung. Aber ich habe das natürlich verfolgt. Ich glaube, die Wahrheit lag buchstäblich auf beiden Seiten. Es ist nicht so, dass man sich den Standpunkt von Jürgen Habermas ohne Abstriche zu eigen machen kann. Aber ich habe auch den gegenteiligen Standpunkt von Thomas Nipperdey als einseitig empfunden. Der Historikerstreit war wichtig, aber wichtig ist, dass man nach einem Streit nun

wieder die Türen öffnet für das, was andere denken. Im Übrigen, weil Sie den Namen Winkler nennen, bei Winkler habe ich die Versöhnung der Linken mit der Adenauerzeit gewissermaßen paradigmatisch festgestellt. Plötzlich wird der Weg nach Westen, den Adenauer gebahnt hat, wird dieser Weg verbindlich, wird gewissermaßen normativ, bei Winkler zuletzt sogar für die ganze Moderne. Und das ist doch erstaunlich, wenn man bedenkt, dass ein Mann, der als links galt wie Rudolf Augstein, gegen Adenauer unter dem Pseudonym Jens Daniel eine polemische Schrift schrieb, die ich immer wieder meinen Studenten vorlese, „Deutschland ein Rheinbund?“, absolut antifranzösisch, absolut nationalistisch, klug kaschiert, aber im Grunde das alte Preußen. Und das hatte Adenauer überwunden. Und es freut mich, dass die Linke, wenn auch spät, diese Überwindung anerkennt. Manchmal ist die Linke langsam im Lernen, aber man muss ja auch vor langsam lernenden Schülern Respekt haben¹⁵.

KONNO: Besten Dank, Herr Professor. Sie haben mir viel Zeit für das Gespräch gewidmet. Ich habe viel Interessantes gehört.

MAIER: Ich habe auch von Ihren Schriften viel gelernt. Vielen Dank!

Anmerkungen

- 1 <https://www.philosophie.uni-muenchen.de/lehreinheiten/relwiss/personen/maier/index.html> (Stand: 9. September 2018).
- 2 Hajime Konno, *Kyōkō benedikutusu jūrokusei. Kirisutokyōteki yōroppa no gyakushū* [Benedictus PP. XVI. Renovatio Europae Christianae], Tokyo: University of Tokyo Press, 2015.
- 3 Joseph Kardinal Ratzinger, *Aus meinem Leben. Erinnerungen*, München: Deutsche Verlags-Anstalt, 1998, S. 16–45.
- 4 Hans Maier, *Böse Jahre, gute Jahre. Ein Leben 1931 ff.*, 3. Aufl., München: C. H. Beck, 2011, S. 15–49.
- 5 Hans Maier (Hrsg.), *Die Freiburger Kreise. Akademischer Widerstand und Soziale Marktwirtschaft*, Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2014.
- 6 Hans Maier, *Christlicher Widerstand im Dritten Reich* [Vortrag am 11. Juli 1994 in der Katholischen Akademie Hamburg], 1994.

- 7 Maier, Böse Jahre, gute Jahre, S. 83.
- 8 Carl Schmitt, Politische Theologie II. Die Legende von der Erledigung jeder Politischen Theologie, 4. Aufl., Berlin: Duncker & Humblot, 1996, S. 26–35.
- 9 „Ich wiederhole es: niemals habe ich eigene Bücher Schmitt zugesandt, schon gar nicht mit Widmungen. Wie kommen meine Bücher dann in Schmitts Bibliothek? Meine Vermutung: das lief über Prof. Roman Schnur. Zu ihm hatte ich, obwohl ich wußte, dass er Schmitt-Schüler war, ein ganz normales kollegiales Verhältnis (ähnlich wie zu Ernst-Wolfgang Böckenförde, der sich ja gleichfalls als Schmitt-Schüler bekennt). Ich hatte Schnur seinerzeit in der Herausgabe der Reihe POLITICA bei Luchterhand abgelöst (er hatte sich mit dem anderen Herausgeber Wilhelm Hennis zerstritten). Er hat mich wiederholt um Bücher gebeten, die ich ihm auch zugesandt habe – wie üblich mit allgemein gefaßter, nicht personalisierter Widmung („mit besten Grüßen“ oder ähnlich). Ich ahnte nicht, dass Schnur diese Bücher im Auftrag Schmitts bei mir abrief, aber so verhielt es sich offenbar. Carl Schmitt hat, wie die „Politische Theologie II“ zeigt, von mir und meinen Äußerungen zur politischen Theologie Notiz genommen – er hat wohl beschlossen, meine Veröffentlichungen zu sammeln, und hat seinen Schüler mit dem Sammeln beauftragt.“ (Email von Hans Maier an Hajime Konno, 17. Januar 2019)
- 10 Karl Löwith, Von Rom nach Sendai. Von Japan nach Amerika. Reisetagebuch 1936 und 1941, Marbach: Deutsche Schillergesellschaft, 2001, S. 85–95.
- 11 Maier, Böse Jahre, gute Jahre, S. 30 f.
- 12 Der damalige Rektor der jesuitischen Sophia Universität in Tokio war Hermann Heuvers (1890–1877). Joseph Roggendorf (1908–1982) war Jesuit und Professor für Literatur an der Sophia Universität.
- 13 Hajime Konno, Die liberalen und konservativen Interpretationen der deutschen Politik an der Kaiserlichen Universität Tokio 1905–1933. Sakuzo Yoshino und Shinkichi Uesugi im Vergleich, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 2/2014, S. 197–220.
- 14 Hans Maier, Anmerkungen zur Entstehung der Zeitschrift COMMUNIO. Vortrag bei der Akademikertagung „Erinnerung an die Zukunft“ im Erbacher Hof in Mainz am 16. März 2012.
- 15 „Das Gespräch Habermas-Ratzinger habe ich nur aus der Ferne verfolgt. Allein schon, dass es stattfand, war bemerkenswert. In den fünfziger und sechziger Jahren hat Habermas noch mit dem Verschwinden der Religion gerechnet – zum mindesten hat er sich nicht mit Religion beschäftigt, sie taucht in seiner Soziologie nicht auf. Das wurde in den achtziger Jahren anders – und endgültig dann nach dem 11. September; jetzt rückt die Religion

sogar in den Mittelpunkt seiner Überlegungen; seine Rede bei der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels legt davon ein eindrucksvolles Zeugnis ab. Auch das gehört für mich – bei allem Respekt vor Habermas – in das Kapitel „langsam und spät lernende Schüler“! (Wie bei Winklers Entdeckung Adenauers und des „Westens“).“ (Email von Hans Maier an Hajime Konno, 20. September 2018)

日本語要約

2018年8月14日にミュンヘンで行われた元ミュンヘン大学教授、バイエルン自由国教育文部大臣、カトリック教徒中央委員会議長ハンス・マイヤー(1931年フライブルク生)との会話の内容を、本人の許可を得てここで公表する。同氏が展開した主張の概略は以下の通りである。(1)我々夫婦はラッツィンガー家をいつも姉・兄・弟の三人で見かけた。特に妻は姉マリアをよく知っていた。弟ヨーゼフが枢機卿だった時に発作に遭い、それに興奮した姉が自ら死去してしまった。(2) (実際のところカトリック教徒はどの程度国民社会主義政権に反対だったのかとの問いに) 個人的なことから始めるが、(早世した父に代わり)自分を育ててくれた祖父がナチス嫌いの中央党員で、村長を辞めさせられ、家の中で母と会話して政治的に興奮し、自分が周囲に漏れ聞こえると警告したことがあった。自分はヒトラー・ユーゲントに参加したが、これは強制によるものだった。小教区代理や宗教の教師もナチスの敵であった。自分は教会で侍者を務め、禁止されていた外国のラジオ放送(BBCやシュヴァイツのものなど)を仲間と密かに聞いた。自分たちは体制に距離を置いており、それは抵抗ではなかったものの、体制の誘惑からは身を守られていた。ドイツの司教たちは、1933年より前には選挙で信徒がナチスを支持するのを禁止し、人種主義や全体主義的国家観に警鐘を鳴らしていたが、ヒトラーが政権に就いて穏健化し、突然「積極的キリスト教」について語り、パーベンが帝国政教条約の締結に動く、彼らはそのナチス批判を相対化し始めた。ここでC・シュミット、M・シュマウス、K・アダムのように、政権と教会とを架橋できると考える人々が現れたが、別な人々もいた。G・ルックナーは、フライブルク大司教C・グレーバーに委託されて強制収容所収容者の司牧を行い、自らもラーフェンスブリュック収容所に収監され、戦後はK・ティーメとユダヤ人との関

係構築に奔走したのである。我々若手は彼らと共に、「聖金曜日のユダヤ人のための祈り」に反対する運動をし、結局教皇ヨアンネス二三世がそれを祈禱文から削除した。自分はこのちにユダヤ系同僚であるベルリンのE・フレンケル、R・レーヴェンタール、ミュンヘンのF・G・フリードマン、H・クーンと密接な繋がりを持った。国民社会主義の倒錯がヒトラーのユダヤ人絶滅の意志に有るのを最初に見抜いたのは「白バラ」グループである。フライブルクでは、熱心なナチ運動家が教室の十字架を撤去したが、我々が再びそれを掲げると、それをまた撤去することは避けた。こういうことがバーデンやバイエルンの様々な場所で起ったのである。それは小さな行為だったがそもそも全体主義体制への本格的な抵抗ができるのは軍隊か行政だけである。戦後知ったが、恩師の一人G・リッターはフライブルク・サークルの人々とK・F・ゲルデラーやD・ボンヘッフアーに助言していたという。リッターやC・v・ディーツェは7月20日事件で逮捕され、ベルリンで処刑寸前だったという。別な恩師であるR・シュナイダーは、ナチスに対抗して君主制樹立を目指したが、戦後は左傾化し共産党系国際平和運動と連携しようとして批判されたので、自分は当時彼を擁護した。彼は復活祭の祈禱から帰宅して死去した。(3) (回顧録にC・シュミットはフライブルクでは禁忌だったとの記載があることとの関連で、シュミットとの関係を問われて) 1953年に20世紀を代表する神学者E・ペーターソンを知り、次いで彼の「政治神学」を巡る論敵だったシュミットを知った。論文「総統は法を守る」を読み、あらゆるキリスト教徒はそれを拒否するべきだと感じた。シュミットは『政治神学再論』で自分に触れている。(4) 自分は若い情熱から、シュミットに汚染され今日ではもはや使用不能な概念を用いたJ・B・メッツを批判した。だが対立を引きずるべきではないので、メッツ90歳に際しては融和的な讃辞を書いた。(5) (愛知学院大学図書館のシュミット文庫にマイヤーの献辞付きの著書が三冊あると指摘されて) 自分はシュミットと面識がないので、彼に献本したことは一切なく、献辞は偽造に違いない(後日の遣り取りでは、献辞付きの著作を、シュミットが古書店などで入手したのではないかという——実際献辞には宛先がなく、献辞のないマイヤー著作も多数あるので、『政治神学再論』執筆のために集めたものかもしれない)。(6)

(日本で受容された O・ケルロイターを知っているかと聞かれ) ケルロイターは名前しか知らない。彼のみならずユダヤ人の K・レーヴィットも日本に行き、好意的回顧をしている。(7) (戦中を日本で過ごした姉から日本体験を聞いたかと聞かれ) 余り聞いていない。義兄 R・エンデルレは結婚した姉を連れ、小林、高橋という日本人の要請で、ヘルダー書店の支店を開くべく日本に渡航した。戦争を経たのち自分が姉に書いた長い書簡は、イエス会士ロッグENDORFにより日本語に翻訳され、自分の著作第一号になった。エンデルレはアメリカに移住し米軍兵士となった親類と日本で遭遇している。エンデルレ書店の開設は、医学、哲学などで顕著な日独文化交流の賜物だろうと考えている。今野も日独を架橋しようとした上杉慎吉について論じている。(8) (博士論文で革命後フランス史を扱った親仏派のマイヤーだが、フライブルクで仏占領軍の問題を経験したり聞いたりしなかったのかと問われ) 占領とは決して実りあるものではなく、数年でその体制が緩んだのは嬉しかったが、ベルトルト・ギムナジウムで経験したフランスの教育文化には感謝している。仏語が第一外国語で、ラシーヌ、コルネイユ、アヌイを読んだ。そして自分は戦後欧州、特に独仏伊の指導的力となったキリスト教民主主義の前史を描こうと考えた。欧州統合を始めたのは R・シューマン、K・アデナウアー、A・デガスペリという三人のキリスト教民主主義者である。自分は仏革命まで遡り、18世紀末に最初の痕跡があることをパリで見つけ、そこから博士論文を作成した。それはフランス及び民主主義史への二重の興味の産物である。当時の自分には英米の民主主義とはまだ比較的縁が遠く、それを講義したのは80年代以降だった。自分はシューマンをフライブルクで見かけ、また P・フリムランを知り、ザールブリュッケンでのペーター・ヴスト賞授賞式で讃辞を述べた。自分は家族とブルゴーニュやノルマンディで休暇を取ったが、今でもフランスに近く感じている。大統領選でル・ペン女史ではなくマクロンが勝利したことは嬉しく、独仏が欧州統合の中核だと信じている。(9) (マイヤーは博士論文以来、宗教と民主主義との調和を目指しているが、のちの学生叛乱の経験を踏まえると、当時は楽天的過ぎたと思うかと問われて) 自分はすでに博士論文で民主主義の限界を慎重に探ろうと試みた。当時指摘したのは、一つの強力な民意のみを想定し、

多様な政党や組織、自立した教会を想定しないルソー的な全体主義的民主主義とは、教会は組めない、その克服のあとに教会との民主主義との理性的関係が発展したということである。この点は、第二ヴァチカン公会議で「宗教の自由」に関する宣言を書いた米イエス会士 J・C・マレイとは、ミュンヘンのカトリック・アカデミーで知り合ったが、彼にはフランスから英米に視線を移し、相互に限界を尊重すれば教会と民主主義とが相互に理解し合えることを学ぶ際に世話になった。(10) (恩師リッターを有名にしたフィッシャー論争をどう体験したかを問われて) 自分はリッターのことを第三帝国時代の勇敢な態度ゆえに尊敬したが、政治的に彼の歴史観とは遠い。彼はプロイセン主義者であり、自分は南ドイツ人である。彼が三月革命を軽蔑的に論じたのには違和感があった。そこでカトリック系、親仏的な民主主義者の F・シュナーベル (ミュンヘン大学) の許に赴いたが、彼はリッターのところから来た自分をスパイだと勘違いして、演習への参加を許さなかった。シュナーベルは講義が素晴らしかったが、リッターには演習で常に新しい話題を扱うよさがあり、あるとき自分はルターに抗してエラスムスを擁護してリッターと対決したことがある。リッターは自分を学問的には認めなかったが、人間的には受け入れ、奨学生として推薦してくれた。自分も、政治的信条の評価と人間の評価とを分けて考えるようにしている。(11) (第二ヴァチカン公会議はローマ＝カトリック教会の戦後世界への順応過程だが、1980年代のソヴィエト連邦のように、改革のつもりが革命になってしまうという危険性を当時考えなかったのかと問われ) 当時近代の理解はカトリック教会に緊急に要請されていたことであつたが、それは戦後の状況への順応だけではなく、基本的には啓蒙、近代の革命や民主主義への応答だった。歴史悲観主義や没落の気分には陥るな、未来を見据えよというヨアネス二三世の開会演説は、若者には感銘を与えた。公会議は必要だったと思うが、大転換だっただけに当然非難や困難もあった。この点は公会議を外から批判的に見たバーゼル在住の H・U・v・バルタザールから学んだ。また公会議神学者だったラツツィンガーもますます公会議に距離を置くようになった。そこで自分は、公会議の支持者・批判者が協働できる、廃刊となった『ホッホラント』に代わる文化雑誌『コンムニオ』を企画したが、完全には成

功しなかった。それは公会議から距離を置くための雑誌ではなく、公会議の衝動を現実に移すためのものだった。ちなみにドイツでは、第二ヴァティカン公会議の要求項目をすでに公会議前に実現していた。カトリック信徒大会は1848年マインツからであり、その企画主体として制度化されたカトリック教徒中央委員会は信徒の教会への組織された参画である。フランスでも同類のものがあつたが、長続きはしなかった。いわばドイツにすでに端緒があつたものを、公会議が普遍化したのである。(12) (ラッツィンガーと『コンムニオ』を創刊したが、H・キュングの『コンキリウム』に不満だつたのかと問われ) 純粹神学雑誌である『コンキリウム』と自分はほとんど関係ない。『コンキリウム』はやや左傾化し司教や教皇を批判するようになった。我々はそこから論争的な公会議主義が生じるのを防ぎ、『コンムニオ』により幅広い議論を再生しようとした。(13) (キュングのカトリック神学教職辞令撤回への感想を問われ) キュングの仕事は初めから追跡した。シュヴァイツ人キュングはバルタザールらと同じく誓約同盟の衝動で生きており、それを教会全体に付与しようとした。彼がキリスト教に遠い人にまで教会への道を作り、一般的な人間の悟性から信仰への道を作ったことは肯定されうる。彼の教皇不可謬性への攻撃がよかつたのかは分からないが、彼の批判は共有する。歴史的に見ると、(ピウス九世の) 不可謬宣言は不必要な挑発で、ドイツの教会を分断したといえる。ドイツの司教たちは大半が決議前に帰郷してしまつた。ただ教皇の不可謬性は実際には余り行使されていない。ピウス二世が行つたマリア被昇天宣言も教皇が自分の権威からしたのではなく、何年にも互り行われた全世界の教区のアンケートが前提にあつたのである。現教皇フランツィスクスの影響で、ヘルダー書店にラッツィンガー、キュング、カスパー、メッツの作品が並んでいるのは好ましく、(カトリックの語源である) καθόλον (全ての者に向かつて) という言葉にも合う。(14) (教皇ベネディクトゥス一六世が部分的に逆転させた典礼改革について問われて) 自分は副業として教会音楽に従事している。典礼改革では全信徒の参画が重視されたので、本来高度な技術を要する教会音楽は、水準や形態が維持されなかつた、伝統からの別離が早すぎた点があるだろう。ただ音楽に関して一度に余り多くを求めることはできない。(15) (「対民式」への転換、民

衆語の使用、「手による聖体拝領」は神への畏敬の念を欠くというへの批判について)「対民式」はすでに戦争中にあり、R・グアルディーニはブルク・ローテンフェルスで典礼運動を起こしていた。典礼に静寂、沈黙がないという問題点はあるが、休みなく全ての過程を一気に済ませたいというのはドイツの誘惑ともいえるが、いずれにしても全信徒の参画は必要で、それは伝統維持と対立するわけではない。(16) (今日ミュンヘン市内でトリエント・ミサが「特別形式」として行われているのを見るが、参加したことがあるかと問われて) ある知り合いの結婚式で一回体験したが、自分にはすでにかなりよそよそしい感じがした。典礼とは発展していくものである。公会議の重要な論点だった、ユダヤ人の改宗を望む「聖金曜日の祈り」を、ラッツィンガーが(教皇として)修正の上復活させたのには異論がある。マニ教的な白黒図式は公会議後には使用不能である。ラッツィンガーは最近の発言でも、ユダヤ人が最終的にはキリスト教徒になるべきだと考えているようだが、ホロコーストのあとにそう言うのは思い上がりだと思う。神はそう言うかもしれないが、人はそれを求めるべきではない。あるストラスブルグ司教が自分に、ユダヤ人は目を塞いでいると揶揄して見せたことがあった。だがキリスト教徒はホロコーストを、自ら始めたわけではなくとも、身をもって防がなかったのであり、ユダヤ教徒ではなくキリスト教徒が盲目だったのである。(17) (1968年の学生叛乱に抗する大学教授の団体「学問の自由同盟」の名付け親E・ノルテとの関係と問われて) ノルテ、W・ヘンニス、R・レーヴェンタール、自分の四人が同盟の創設者で、党派的にもCSUからSPDまで幅広かった。我々はひどく動揺させられた教授たちを組織しようとした。ドイツ社会主義学生同盟など多くの急進派学生は、何を研究することが許されるのか、何が重要で、何が重要ではないかを決めようとしたが、これを我々は拒否して、学問の自由の再生を図ったのである。ノルテは当時左派として知られ、彼のファシズム研究は古い左派の解釈だった。のちに彼は別な方向に行ったが、それは1968/70年には推測できなかった。ただベルリンでノルテが、ユダヤ系同僚のフレンケルやレーヴェンタールを庇った事実は忘却されるべきではない。(18) (歴史家論争や2000年のヴィンクラー・メラ対立の体験を聞かれて) 自分は専門外だが、もちろん議論は追跡した。真

理は両側にあり、ハーバーマスの意見をそのまま受容はできないが、ニッパダイも一面的だと思う。歴史家論争は重要だが、それは論争後に異なる意見に扉を開いたという点である。ヴィンクラーに関して感じるのは、かつて西独をライン同盟扱いし、アデナウアーを攻撃していた左派が、いまやアデナウアーの「西欧への道」を道義的に肯定しているということである。左派は学習が遅いが、(教師は) 学びが遅い生徒にも敬意を持たねばなるまい(後日の今野との電子メールでの遣り取りによると、「西欧への道」を歩むに至ったヴィンクラーのみならず、徐々に宗教との共存を考えるに至ったハーバーマスも、同じ「学習の遅い」左派であるという)。